Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 134. **Berlin, Montag, den 20. März 1882.** **XI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 20. März.

Zur parlamentarischen Situation.

Wir finden im Deutschen Montags-Blatt folgende informirende Mittheilungen über den Stand der parlamentarischen Lage, die auf vorzüglicher Quelle zu beruhen scheinen, und die uns deshalb mittheilenswerth dünken:

Die Einberufung des Reichstags für die zweite Hälfte des April wurde im Laufe der letzten Woche selbst von solchen Organen in sichere Aussicht gestellt, in welchen wir auch sonst gewohnt sind, Nachrichten über die Pläne, Ab- und Ansichten der Regierungskreise zu finden. Wir stehen somit einer Thatsache gegenüber, mit der gerechnet werden muß. Es erwächst nun die Frage: was in aller Welt liegt denn vor, daß die Berufung des Reichstags nothwendig macht und zugleich so dringend ist, daß die Arbeiten des Landtags unterbrochen oder wenigstens gehemmt werden müßten? Wir wollen gerne zugeben, die Regierung habe eingesehen, daß sie mit der kirchenpolitischen Vorlage einen taktischen Fehler beging, daß ihr jetzt weniger als vor einem Monate daran liege, die diskretionäre Vollmachten zu verlangen, und daß sie eine Pause in den Landtagsarbeiten dazu benutzen möchte, die Verhandlungen mit der Kurie, ungestört durch Kulturkampfdebatten, energisch zu Ende zu bringen. Das bedingt aber doch noch nicht die Nothwendigkeit, diese Pause in den Landtagsarbeiten durch eine Reichstagssession auszufüllen!

Doch halt! Es wurde vor Wochen schon verkündet, der Reichskanzler habe die feste Absicht, das Tabaksmonopol wie die Gesetzentwürfe, betreffend die Unfalls- und Krankenversicherung, sobald wie möglich vor den Reichstag zu bringen. Liegen die Arbeiten nun wirklich so, daß dem deutschen Parlament zu so früher Zeit, wie im April, auch nur einer dieser drei Entwürfe — Unfalls- und Krankenversicherung sind, nebenbei gesagt, gar nicht zu trennen — vorgelegt werden könnte? Wir müssen entschieden mit Nein antworten. Das Tabakmonopol, auf welches der Kanzler das Hauptgewicht legt, befindet sich in einem Stadium, welches noch Wochen, vielleicht Monate zu durchlaufen haben wird, ehe es als vollständiges Gesetz an Tageslicht kommen kann. Die Bundesregierungen begutachten es erst jetzt, die Ministerkonferenzen die dann zur Schlußberathung in Aussicht genommen waren, scheinen vertagt zu sein; die Abänderungen, die der Volkswirthschaftsrath vorschlägt, sollen auch berücksichtigt werden — das ist der Kanzler seiner uneigenen Schöpfung schuldig —, und der Bundesrath kann doch nicht etwa in 2—3 Sitzungen die Sache erledigen.

Noch weniger wahrscheinlich sieht es mit der Fertigstellung der Novelle zur Gewerbe-Ordnung und der Unfalls- und Krankenversicherungs-Vorlage aus. Bis jetzt sind nur Grundzüge ausgearbeitet, die sehr wesentliche Modifikationen durch den Volkswirthschaftsrath erfahren haben. Die ganze Abtheilung des Reichsamts des Innern, welche mit der Ausarbeitung dieser Entwürfe betraut ist — Ministerialrath Bosse, Geh. Rath Lohmann, Geh. Rath Bödiker —, sitzt täglich mit dem Minister v. Bötticher an der Spitze sechs bis sieben Stunden im Volkswirthschaftsrath, um die guten Rathschläge dieser Körperschaft entgegenzunehmen und für die Ausarbeitung der Gesetzentwürfe zu verwerthen. Selbst wenn Herr Schäffle als Mitarbeiter fungirte, könnten alle diese Arbeiten nicht so gefördert werden, daß sie von heute über einen Monat schon den Bundesrath passirt hätten. Dieser wird ohne Zweifel mehrere Wochen gebrauchen, um die Entwürfe zu berathen. Was bleibt da nun wirklich so Dringendes für die Einberufung des Reichstags zum 17. April, welchen der Kanzler Herrn v. Rauchhaupt als den Termin der Einberufung bezeichnet hat, übrig? Man wird unter solchen Umständen die Gründe auf anderem Gebiete suchen müssen, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Die Ereignisse der letzten Wochen deuten auf eine große diplomatische Aktion hin. Die Reserve, welche die deutsche Regierung ihren Preßorganen in Sachen Rußlands auferlegt hat, läßt mit Sicherheit annehmen, daß der Kanzler auf andere Art sich mit Rußland auseinandersetzen und durch leere Zeitungspolemik seine Kreise nicht gestört wissen will. Dem Panslavismus, der die Vereinigung aller Slaven anstrebt, mag gar wohl das geeinte Deutschland gegenüber gestellt werden, und einstimmig wird der deutsche Reichstag zum Kanzler stehen gegen den Panslavismus.

---

* Vom Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. Barth empfangen wir folgende Zuschrift:

Bremen, 19. März 1882.

Geehrte Redaktion!

Gestatten Sie mir nochmals zu einer kurzen Auseinandersetzung mit der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung in Sachen der Nähnadelindustrie das Wort.

Der von dem Berliner Tageblatt reproduzirte Aufsatz unter dem Titel: „Eine deutsche Nähnadelfabrik", welchen ich im Bremer Handelsblatt vom 25. Februar d. J. veröffentlicht habe, behandelt die Nachtheile, welche der hauptsächlich für den Export arbeitenden deutschen Nähnadelindustrie aus dem Zolltarif von 1879 erwachsen sind. Es waren dabei die Verhältnisse einer ganz bestimmten deutschen Nähnadelfabrik zu Grunde gelegt. In diesem Aufsatze habe ich irrthümlich eine kürzlich in Konkurs gerathene Nähnadelfabrik von Altena nach Iserlohn verlegt, ein Versehen meines Gewährsmanns, welches für die Beweisführung selbst gänzlich gleichgültig war, da ich die Verhältnisse der deutschen Nadelindustrie beleuchtete und deshalb der Standort der einzelnen in Konkurs gerathenen Fabrik nichts bedeutete. Zu behaupten, daß jenes Halbfabrikement ausschließlich auf die Wirkungen des Zolltarifs von 1879 zurückzuführen sei, ist mir nicht in den Sinn gekommen, jener Thatsache ist vielmehr eine durchaus sekundäre Bedeutung für die Argumentation beigelegt. Wenn die bezügliche am Schlusse des Aufsatzes mitgetheilte Notiz gestrichen wird, so verliert der Artikel auch nicht im Mindesten an Beweiskraft.

Jener sachlich gleichgültige Irrthum in einer nebensächlichen Notiz veranlaßte nun die Nordd. Allgem. Ztg. in ihrer Nummer vom 6. März zu einer Mittheilung, von der sie in einer längeren Auseinandersetzung ihrer Nummer vom 18. März behauptet, daß es eine „rein sachliche Richtigstellung" gewesen sei. Diese „sachliche Richtigstellung" hatte folgenden Wortlaut:

„„Das „Berliner Tageblatt" reproduzirt in seiner Abend-Ausgabe vom Freitag, den 3. d. M., unter der Ueberschrift „Zolltarif und Nähnadelindustrie" eine angeblich „interessante wirthschafts-politische Studie" des „Bremer Handelsblatts". In derselben soll der Nachweis geführt werden, daß die blühende deutsche Nadel-Industrie durch den neuen deutschen Zolltarif ruinirt werde. Zum Beweise beruft der Verfasser sich auf die von ihm angeblich genau studirten Verhältnisse einer bestimmten großen Nähnadelfabrik. Welchen Werth diese Studien und die auf dieselben begründeten Schlußfolgerungen haben, wolle man danach beurtheilen, daß die zum Schluß als durchschlagender Trumpf ausgespielte Notiz, vor zwei Monaten sei eine der ältesten und ehemals bestkundirten Nadelfabriken in Iserlohn in Konkurs gerathen, völlig unwahr ist. Wie uns nämlich aus Iserlohn von zuverlässigster Seite mitgetheilt wird, ist dortselbst weder vor zwei Monaten, noch überhaupt jemals eine Nadelfabrik in Konkurs gerathen, vielmehr haben sich gerade in den letzten Jahren die Geschäfte der Nähnadelfabriken dortselbst derartig gehoben, daß eine Anzahl neuer Etablissements eingerichtet worden ist.""

Auf diese Notiz habe ich an das Berliner Tageblatt geschrieben, daß der Ort der fraglichen in Konkurs gerathenen Fabrik nicht Iserlohn, sondern Altena sei. Daß dieser Brief der Nordd. Allgem. Ztg. nicht besonders höflich vorkommt, begreife ich; daß zur Höflichkeit kein Anlaß vorliegt, wenn der Gegner ohne Weiteres den Verfasser eines eingehenden Artikels auf Grund eines gleichgültigen Versehens der Flunkerei beschuldigt, wird jeder begreiflich finden, der Beschuldigungen der Unwahrhaftigkeit gegenüber nicht unempfindlich ist. Wie steht es denn nun aber in sachlicher Beziehung? Hat die Nordd. Allgem. Zeitung oder die von ihr als Zeugin citirte Handelskammer in Iserlohn auch nur eine einzige thatsächliche Unterlage meiner Beweisführung erschüttern können? Durchaus nicht. Soweit die Handelskammer von Iserlohn auf meine speziellen thatsächlichen Behauptungen eingeht, widerlegt sie nichts. Die bezügliche Darstellung meinerseits halte ich auch in vollem Umfange aufrecht. Die generellen Behauptungen, daß die Exportfähigkeit der Nähnadelindustrie in Iserlohn nicht gelitten habe, daß das Geschäft in den letzten Jahren ein flottes gewesen sei ꝛc. haben bei einer derartigen Untersuchung aber selbstverständlich keinen Werth. Die Handelskammer in Iserlohn oder die Nordd. Allg. Ztg., welche einen so hohen Werth darauf legt, daß die Angelegenheit gründlich untersucht werde, mögen — statt einen irrelevanten Punkt herauszusuchen — das wesentliche thatsächliche Material, welches in jenem Aufsatze zusammengestellt ist, auf seine Richtigkeit und die daran geknüpften Schlüsse auf ihre Logik prüfen und diskutiren. Halten sie sich an die Sache, so werde ich eine Antwort nicht schuldig bleiben. Bis jetzt ist nichts weiter nachgewiesen, als daß eine in Konkurs gerathene Fabrik nicht in Iserlohn, sondern in Altena liegt.

Hochachtungsvoll
Dr. L. Barth.

---

* Dem Vernehmen nach wird noch im Laufe dieses Jahres die schon seit länger als drei Jahren behandelte Frage der einheitlichen Ordnung der Medizinalprüfungen im Reiche zum Austrage kommen. Wie es scheint, besteht nur noch eine Differenz über die Frage, ob das Studium der Medizin auf eine obligatorische Dauer von neun oder zehn Semestern ausgedehnt werden soll. In den betheiligten Kreisen nimmt man an, daß eine Einigung über diesen Punkt bald zu erwarten wäre. Dann würde das ausgearbeitete Material dem Bundesrathe zugehen, und wenn dieser, wie nach den langwierigen Vorverhandlungen unter den Delegirten der Bundesregierungen vorauszusehen, keine Ausstellungen daran zu machen hat, so stände der Publikation der Prüfungsordnung für Aerzte Nichts mehr im Wege. Bekanntlich ist diese Angelegenheit eine Verwaltungssache und kommt als solche nicht an den Reichstag.

---

* Wie es heißt, wären jetzt in Bezug auf einzelne längere Zeit erwartete Personalveränderungen Beschlüsse gefaßt; danach gilt es für sicher, daß Unterstaatssekretär v. Schleckmann als Oberpräsident nach Ostpreußen kommt und Ministerialdirektor Herrfurth zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern aufrückt. Ferner gilt es als unzweifelhaft, daß der bisherige Hilfsarbeiter im Finanzministerium Amtshauptmann Eilers nach Schluß der Landtagssession zum vortragenden Rathe ernannt wird.

---

* In Dresden war auf den 18. März von dem Vorstand der Dresdener Fortschrittspartei im Trianon eine allgemeine Wählerversammlung anberaumt worden. Dieselbe nahm einen stürmischen Verlauf und wurde politzeilich geschlossen, bevor der Redner des Abends, Herr Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Munckel aus Berlin den anderen Tag Bericht erstatten konnte. Die gefündigten Vortrag über das Tabaksmonopol halten konnte. Die zwar zahlreich erschienenen, aber doch in der Minorität befindlichen Sozialdemokraten verlangten unter wüstem Geschrei eine Bureauwahl und gaben sich auch dann noch nicht zufrieden, als ihrem Wunsche willfährt und durch Beschluß der fortschrittlichen Majorität Herr Privatier Lingke (Fortschritt) zum Vorsitzenden gewählt wurde. In unbeschreiblicher Weise wurden die Störungen fortgesetzt; selbst ein Appell des mit gutem Humor bewaffneten Herrn Munckel an den anwesenden Kollegen, Herrn Hasenclever — seine Genossen zu einer anständigen Aufführung zu veranlassen, war wirkungslos. Unter dem Toben und Brüllen der Sozialdemokraten, zu denen sich einige

---

Friedrich Spielhagen über Berthold Auerbach.

(Original-Bericht des „Berliner Tageblatts.")

Eine Gedächtnißfeier für Berthold Auerbach, die der „Literarische Klub" veranstaltet, hatte am Sonntag in der Singakademie ein andachtsvolles Publikum versammelt. Der Trauermarsch aus der Eroica stimmte die Herzen tief und elegisch, und als seine Klänge verhallt waren, nahm Friedrich Spielhagen das Wort, um in bewegter Rede das Wesen des heimgegangenen Dichters und Freundes darzustellen. Nur war diese Ansprache zu gedankenwuchtig, zu inhaltsvoll, zu schwer in ihren ästhetischen Darlegungen, als daß nicht manches tiefere Wort an den Hörern hätte unverstanden vorüberrauschen müssen. Und so wird es doppelt willkommen sein, wenn wir in dem Folgenden unsere ausführlichen Aufzeichnungen mittheilen, die den Inhalt der Rede im Wesentlichen wiedergeben:

Die feierlichen Klänge sind verhallt. Durch die andachtsvolle Stille ertönt ein Menschenwort. Es kommt aus einer sagenden, ja schier versagten Brust; und was mir jetzt das sonst nicht muthlose Herz banger schlagen läßt, es ist nicht die Beklemmung, die nur dem Ueberlecken erspart bleiben mag, der sich in einer so großen außerwählten Versammlung als Sprecher erhebt: Es ist der Zweifel, ob Sie, deren Blicke jetzt auf mir ruhen, nicht mehr von mir erwarten, als ich — und setze ich meine beste Kraft ein — irgend zu leisten im Stande bin. Zwar Das weiß ich: Niemand von Ihnen verlangt und erwartet, ich werde jetzt aus dem Grabe, das sich eben erst geschlossen, um das die erste millionenstimmige Klage des Volkes noch nicht verhallt ist, das Bild des großen Todten hervortreten lassen, wie es dereinst stehen wird, umflossen von dem Strahlenglanze unvergänglichen Ruhmes im Pantheon deutscher Nation. An diesem Bilde werden noch hundert Berufenere zu meißeln und zu feilen, noch Generationen danken der Nachkommen zu schnitzen und zu fügen haben. Sie verlangen das nicht von mir, erwarten nichts von mir, als daß ich Zeugniß ablegen soll für den theuren Todten, und meinen, daß gerade mein Zeugniß, der ich ihm als Freund, als Kunstgenoß lange Jahre so nahe gestanden, von besonderer Wichtigkeit, daß ich, wie der Jurist es ausdrückt, ein „klassischer" Zeuge sein werde.

Das meinen Sie, müssen Sie meinen, und eben Das ist es, was mich bedrückt. Ja, ich war sein Freund! Und der vertraute Verkehr mit ihm war mir ein Hochgewinn meines Lebens. Aber sollte der wehmüthige Nachklang unvergeßlicher Stunden nicht allzupartheiisch aus meinem Zeugniß heraustönen, das Wahrheit sein soll und nichts als Wahrheit? Ja, ich war sein Kunstgenoß! Aber sind die Urtheile des Kunstgenossen über den Kunstgenossen, besonders wenn ihre Stätten sehr nahe beisammen liegen, durch kühle Objektivität berühmt? ... Kühle Objektivität! Wohl mag der litterarhistorische Offizier, der hinter der Reihe der Plänkler im Gefecht hoch zu Roß hält, Objektivität bewahren. Aber stehe Du in der Kampfreihe selbst, wenn Du feuern, laden, wieder feuern, für einen Moment Deckung suchen sollst, die Du bald wieder aufgeben mußt; dann heißt es „zur Attake, Gewehr rechts! Marsch, marsch, hurrah!" ... ja, da bewahre Du den kühlen objektiven Ueberblick! Da erzählen Du den Wißbegierigen, wie es war! ... Was wird da viel zu erzählen sein! Wir marschirten eben zwanzig Jahre lang in gleichem Schritt und Tritt. Als er die letzten seiner Dorfgeschichten „Edelweiß" und „Joseph im Schnee" schrieb, schrieb ich meine „Problematischen Naturen". Gleichzeitig arbeiteten wir: er „auf der Höhe", ich „in Reih und Glied", wozu er, der große Titelfinder, den Namen fand; dann „Hammer und Amboß" und „das Landhaus am Rhein". So ging es weiter. Seine „Brigitta" erschien fast an demselben Tage wie mein „Quisisana". Und dann — eine Kugel kam geflogen, und er liegt an meiner Seite, als wär's ein Stück von mir ...

Wollen Sie mein Zeugniß noch? — Gut; ich gebe Ihnen das Höchste und kann es so kurz machen, wie das des Hamlet über seinen Vater: „Er war ein Dichter, nehmt alles nur in allem!" — In der That, Du mußtest kommen, uns das zu sagen; das weiß die Welt! — Aber wäre es nur ein Problem müßiger Spitzfindigkeit, was und wer ein Dichter ist? War es nicht Schiller, der den Romanschreiber nur den Halbbruder des Dichters nannte? So wäre unser Freund, der Romane und Novellen schrieb, nur ein halber Dichter? Und hat nicht Bischer gesagt: „Gottfried Keller wird nie sehr populär werden, weil er ein wirklicher Dichter ist." So wäre unser sehr populärer Freund kein wirklicher Dichter gewesen? Hat es nicht romantische Stimmen gegeben, die da munkelten, Schiller wäre, wenigstens gegen Wolfgang Goethe gehalten, gar kein Dichter? ... Scheint es also nicht, daß es halbe, ganze, wirkliche, nichtwirkliche und nur vergleichsweise so zu nennende Dichter giebt? Die Frage, was ist ein Dichter und wer ist ein Dichter, ist somit doch nicht ganz müßig.

Also wer ist ein Dichter, oder vielmehr — denn der Dichter ist ja wohl ein Künstler — wer ist ein Künstler? Der, welcher, um die Eindrücke, Empfindungen und Gedanken zu äußern, welche der Kontakt mit der Welt ihm erweckt hat, des Gleichnisses bedarf; der jene Eindrücke, Empfindungen und Gedanken niemals abstrakt giebt, sondern gebunden an einen bestimmten Fall, welcher so geläutert und verklärt sein muß, daß er den Gedanken enthält. Darin sind alle Künste unter einander gleich. Wenn man die Phantasien des Malers, des Musikers, des Bildhauers, des Dichters bis auf ihre ersten Formen verfolgen würde, so würde auch der tiefsten Einsicht es unmöglich sein, sie in ihrem embryonenhaften Zustand von einander zu scheiden. In Gleichnissen spricht der Baumeister mit den sich auf einander thürmenden Steinen, in Gleichnissen spricht der Musiker mit den durcheinander wogenden, durcheinander klingenden und zur Harmonie sich vereinigenden Tönen. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß" — Das ist doch nur halb wahr! Es wird ein Gleichniß erst unter des Künstlers Hand, der das Vergängliche zu gestalten, in das Unzulängliche und Vergängliche Leben zu bringen vermag. Unser Freund selbst sagt: „Das Material der Dichtkunst ist wohl das geprägte Wort, aber inniger und tiefer erfaßt, der Ausdruck des individuellen Empfindens, der persönliche Athem!"

Damit haben wir die Antwort auf die Frage: Wer ist ein Dichter? Der, dessen individuelles Empfinden mit dem persönlichen Athem in Worten ausströmt, daß jeder Versuch, es in ein anderes Material — in Töne, die erst im Zusammenklang wirken, in Farben, in spröden Stein und zähes Erz — zu übersetzen, ein Aufschub, ein Aufenthalt und ein Unzulängliches wäre. Das geprägte Wort freilich ist allen Arten der Dichtkunst gemeinsam. Aber mit Unte scheiden. Der dramatische Dichter muß das Wort dem Schauspieler abgeben. Der Lyriker kann es nicht abgeben, aber es wird ihm nicht genügen. Es muß zum Gesang werden. Es ist nur Einer, der es nicht abgeben kann, weil, was er zu sagen hat, Niemand weiß als er, dem die Muse es gab, weil er des Wortes Leib und Seele und so völlig sein souveräner Gebieter ist, daß er vom Worte gab in glanzvoll hallenden Worten, dann war es Berthold Auerbach! Ich bin überzeugt, daß Sie diese persönliche Anwendung der allgemeinen Sätze schon längst antizipirt haben und unsere Betrachtungen über den Dichtergenius durch das Bild unseres Freundes illustrirt haben. Und giebt es eine charakteristischere Illustration? Wer von Ihnen das Glück gehabt hat, auch nur eine Stunde mit Auerbach zusammen zu sein, weiß, wie ihm Alles, auch das Hausbackene, zum Gleichniß wurde, wie also die Grundstimmung alles künstlerischen Schaffens auch die Grundstimmung seiner Seele war. Wer seine Unterhaltung genossen, dem muß es klar geworden sein, daß dieser künstlerische Geist sich nicht in lyrischen Ergüssen zeigen, daß er niemals ein dramatisches Gebilde schaffen konnte. Aber unter einer südlicheren Sonne hätte er sich zum Rhapsoden herangeträumt. Deshalb war es vielleicht nicht das unglücklichste Geschick, daß er in einem Dorf geboren wurde, dessen freier Platz einige Aehnlichkeit mit einem Marktplatze der antiken Welt hatte, — wo Manches öffentlich geschieht, was sich sonst hinter Häusermauern verbirgt; wo es für Jeden, der Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, Vieles zu beobachten giebt; wo eine Welt in nuce batiebt, eine Abbreviatur der großen Welt mit ihren Licht- und Schattenseiten, ihrer Klugheit und ihrer Dummheit, ihrer Güte und ihrer Bosheit. Auerbachs Aufmerken auf die Natur in ihrer Güte und ihrer Bosheit, sein Lauschen auf Vogelstimmen, sein Beachten des Kleinsten und Unfaßlichsten, wenn er etwa einen begegnenden Freund über ein neues Kleid, das dieser trug, befragte — in Allem zeigte sich der Dorfknabe und der epische Dichter, der von Jugend auf alle Menschen nicht anders gesehen als in Begleitung der Naturstimmen, auf dem Hintergrund von Wald und Feld, und dem kein charakteristischer Zug entging! In den Dörfern am Bergeshang fand Auerbach auch jene Originale und Charakterköpfe, die uns in seinen Werken zur Bewunderung zwingen. Er sagt darüber selbst: „In den dunklen Waldesgründen und an Bergeshängen giebt es noch Charaktere wie die wilden Rosen, einblättrig und offen bis auf tiefsten Herzensgrund." Wer wäre da nicht versucht, mit einer Variation von Fausts Worten zu rufen: „Erhabner Geist, Du gabst ihm Alles!"

Was gab er aber den Sängern des Alterthums, die den Sohn des